

bei der Kritik der ersten Auflage herangezogen wurden, eben nicht berücksichtigt werden können. Gewiß handelt es sich bei vorliegendem Werk eher um ein „popularwissenschaftliches Werk“ im besten Sinne des Wortes. Allein auch bei diesem Typ von Publikationen muß eine Forderung immer aufrechterhalten werden: Die Zitationen von Fachliteratur müssen ausführlich geschehen. Es genügt z. B. nicht, bei der Anföhrung von Werken H. Rahners zu schreiben: „Einschlägige Aufsätze in: Zeitschrift für katholische Theologie, Innsbruck“ (488) oder: „Casel, Jahrbücher für Liturgiewissenschaft, Münster 1932 ff.“ (487.) Weiter wäre es sehr gut, bei Väterzitationen im Text auch eine genaue Quellenangabe zu machen. Schließlich müßte unbedingt hingewiesen werden auf die Beiträge zur Geschichte des Kreuzzeichens von Fr. J. Dölger im Jahrbuch für Antike und Christentum und die Artikelserie „Studien zur Entstehungsgeschichte der christlichen Kunst“ von Th. Klauser, ebenfalls im Jahrbuch für Antike und Christentum. — Dies wäre, bei einer sicher zu erwartenden Neuauflage, im Interesse des Lesers unbedingt zu berücksichtigen, weil dies, wie gesagt, nicht nur zu einem rein wissenschaftlichen Buch gehört.

Trier-Innsbruck

Ekkart Sauser

RAHNER KARL / SEMMELROTH OTTO (Hg.), *Theologische Akademie*, Bd. IV. (98.) Verlag Josef Knecht, Frankfurt a. M. 1967. Brosch. DM 6.80, sfr 8.20, S 50.30.

Es gehört zu den großen Aufgaben der christlichen Erwachsenenbildung, Probleme des christlichen Glaubens und des menschlichen Lebens von besonderer Aktualität aufzugreifen und Lösungen oder Klärungen anzubieten. Das gesprochene Wort überdies durch das gedruckte zu unterstützen und dadurch sowohl weiteren Kreisen als auch einer intensiveren Befassung zugänglich zu machen, ist von bedeutendem Wert. Im Aufriß der vier erschienenen und des fünften geplanten Bändchens werden 25 Vorträge angeboten. Ein Thema der heutigen seelsorglichen Diskussion ist eine offenbare Krise der Frömmigkeit. Krisen gibt es immer dann, wenn alte Formen nicht mehr tragen und neue noch nicht gefunden sind. Zu dieser Situation spricht Rahners Vortrag über „Alte und neue Frömmigkeit“. Rahners Stärke ist das Plausible — nicht gerade immer in der Diktion, wohl aber in der Sache. So vertritt er auch hier den klaren und klärenden Standpunkt: Auch die neue Frömmigkeit ist nur echt, wenn sie ein lebendiges Verhältnis zur Vergangenheit gewinnt und aus dem religiösen Erbe der kirchlichen Überlieferung erwächst. Als besondere Perspektiven einer christlichen Frömmigkeit von morgen nennt er die Erfahrung des unbegreiflichen Gottes, das Leben in der Welt und den Dienst an der Welt sowie eine neue Aszese des selbstgesetzten Maßes. Mit solcherlei Formen wird

die Frömmigkeit von morgen eine größere Variationsbreite als die frühere haben. Darum soll man junge Leute nicht beunruhigen, wenn sie den alten Frömmigkeitskomment nicht nachvollziehen können. Echte Frömmigkeit ist nicht an zeitgebundenen Formen, sondern an den Zeugnissen ihres Geistes zu er-messen.

In den Diskussionen um den autonomen Menschen wirft Oswald von Nell-Breuning den Beitrag über „Selbstbestimmung, Fremdbestimmung und Mitbestimmung“. Gott allein ist der nur Selbstbestimmte. Dem als Geschöpf fremdbestimmten Menschen hat Gott als verantwortungsvolles Geschenk Anteil an seiner Selbstbestimmung gegeben und ihm damit die Pflicht zur freien und kritischen Selbstbestimmung nach der sittlichen Ordnung aufgetragen. Im sittlichen Handeln des Menschen verbinden sich Fremdbestimmung und Selbstbestimmung. Von Mitbestimmung hingegen sprechen wir, wo an der Verwirklichung eines gemeinsamen Willens zusammengearbeitet wird. So führt Gott uns Menschen zum Heil, indem er uns zur freien Mitwirkung an seinen Heilsabsichten aufruft und einlädt. Aus diesen Tatsachen und Überlegungen ergeben sich wertvolle Perspektiven für Vorgesetzte und Untergebene wie auch für das christliche Leben überhaupt. Wie zu keiner Zeit ist heute der Atheismus zum Problem geworden. Ob er eine „echte Möglichkeit“ darstellt, ist die Frage Otto Semmelroths. Er geht den verschiedenen Formen des Atheismus nach, den praktischen, den grundsätzlichen, den positiven, den theoretischen, den humanistischen. Er findet, daß dem Atheisten, der in seinem geistigen Weg nach vorwärts und rückwärts über Ursachen nicht hinauskommt, das letzte persönliche göttliche Du fehlt. Eine Argumentation und zugleich eine Betrachtung für Gläubige, nicht für Atheisten. „Der Friede als Illusion und Wirklichkeit“ ist ein weiterer Vortrag von Johannes R. Hirschmann, der von den Friedensbemühungen der letzten Päpste ausgeht und das letzte Kapitel des letzten Konzilsdokuments, der Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute, analysiert. Im letzten Beitrag behandelt Friedrich Wulf die unsere althergebrachten Ordensgemeinschaften und mit ihnen auch die ganze Kirche bedrängende Frage „Braucht die Kirche noch Ordensleute?“. Sie haben die große Aufgabe, in der von Unglauben und Unfrieden erschütterten Welt durch die drei evangelischen Räte für Gott Zeugnis abzulegen. Dieses Zeugnis braucht die Welt und die Kirche immer, doch die richtige Form für die heutige Zeit zu finden, ist die große Aufgabe der alten und neuen Ordensgemeinschaften.

Linz

Franz Mittermayr

ALBRECHT BARBARA, *Priester und Frau im Begegnungsraum der Pfarrgemeinde*. (Kleine

Schriften zur Seelsorge. Bd. 2.) (48.) Seelsorge-Verlag, Freiburg 1966. Brosch. DM 3.80; „Es waren da auch Frauen...“ Zur beruflichen Mitarbeit der Frau im kirchlichen Dienst. (138.) Seelsorge-Verlag, Freiburg 1967. Paperback DM 12.60.

Die Autorin leitet eine Ausbildungsstätte für Seelsorgehelferinnen und behandelt in den beiden lesenswerten Darstellungen die speziellen Fragen der kirchlichen Frauenberufe (innere und äußere Voraussetzungen, Schwierigkeiten und deren Bewältigung) sowie der Zusammenarbeit von Priester und Frau im kirchlichen Raum auf dem Hintergrund einer neuen Sicht des Laien, des Amtes in der Kirche und eines neuen Verständnisses von der Frau. Was jedoch darin über das innere Leben, die Theologie des Dienstes, über gläubige Existenz und Heiligkeit heute gesagt wird, ist nicht bloße „Fachlektüre“, sondern Anregung für moderne Christen überhaupt. Ob sich das Thema Priester und Frau heute noch völlig losgelöst von der Frage des Zölibates erörtern läßt?

Linz

Erika Meditz

SCHERMANN RUDOLF, *Reportage über den Tod*. (204.) Verlag Herold, Wien 1967. Pappband S 98.—

„Eigentlich will ich über das richtige Leben schreiben. Der Tod ist nur Hintergrund, Kulisse, vor dem das Leben sich plastisch abhebt“ (10). Das darf ein Autor, der so plastisch über beides zu schreiben weiß: essayistisch, humorvoll, ehrlich, befreiend. Und vor allem in einer so unerhört modernen Diktion, daß der greise Patriarchenstil, in dem sonst über die Dialektik von Tod und Leben geschrieben und geredet wird, direkt lächerlich erscheint. Zugegeben: da und dort ist der Stil hart, das Wort mitunter wie ein Stromschlag in einer Schocktherapie, aber eben doch heilsam angesetzt und nicht zuletzt Grund dafür, daß man das Buch mit Spannung von Anfang bis zum Ende liest, um es gleich wieder vom Anfang her ernst zu nehmen. Keine Theologie im herkömmlichen Sinn, auch nicht Anthropologie, sondern ein Werkbuch für Menschen, die auch den Tod getrost überleben wollen; ein modernes „exercitium mortis“ wird hier vorgelegt. Es geht bei den „großen Sterbenden“ in die Schule und vermittelt deren Rezepte, dem Tod gelassen ins Auge zu sehen: Buddha oder das gedrosselte Leben; Albert Camus oder das Leben in vollen Zügen; Sokrates oder das intelligente Leben; und schließlich Christus oder das ewige Leben. Wie beurteilen die Großen im Tode auf Grund ihres Standpunktes das Leben, welche Möglichkeiten sehen sie zu seiner Verlängerung und welche Methoden empfehlen sie im Interesse der Ausführung dieser Aufgabe? Überall ist etwas vom Reichtum des Menschen, der sein Leben im Angesicht des Todes zubringt, zu spüren, vom inneren Reichtum des Todes, der angesichts

des Lebens angenommen wird. Es sind verschiedene Rollen, und offenbar ergibt erst die Ensembleleistung ein Ganzes. —

Den weitaus größten Teil nimmt die Reportage über Tod und Fortleben Christi ein. Nach dem Grundsatz: Wenn der Anspruch Christi, Auferstehung und Leben zu sein, wahr ist, dann muß er das Leben lieben — wird das Leben des Gottmenschen als einzigartiger Lobgesang auf Leben und Freude vernommen, dem auch das Leben der Christen — immer noch mehr — entsprechen müßte. Die Botschaft der Freude, das Evangelium, wird hier sozusagen im Stile des Hot-Jazz zum Klingen gebracht. — Für Katecheten, Prediger, Jugendapostel, kurz: Für alle Menschen, die dem Leben zugewandt sind, ein Buch, das Freude am Leben und Sterben vermittelt.

DUQUOC CHRISTIAN, *Kirche und Fortschritt*. (110.) Verlag Herold, Wien 1967. Pappband S 88.—

Das in zahlreichen Variationen und von den verschiedensten Wissenschaften abgewandelte Thema „Fortschritt“ hat durch die Enzyklika „Über die Entwicklung der Völker“ eine Aufsehen erregende pastoraltheologische Beleuchtung erfahren. Gerade im Zusammenhang mit dieser letzten unüberhörbaren Äußerung des kirchlichen Lehramtes zu dem Thema ist das vorliegende Buch von hohem Interesse, weil es mit einem reichen Tatsachenmaterial aufzuwarten und die geradezu heilsgeschichtliche Relevanz der Thematik zu erweisen versteht. Dem Buch geht es um Aufweis von Fakten, nicht um irgendeine Bilanz oder Beurteilung. Die Kirche muß den Dialog mit der Welt als eine der Bedingungen für ihre Treue zum Evangelium pflegen, sie ist durch und durch missionarisch, sie trägt den Fortschritt in sich oder sie ist nicht die Kirche. Erst diese dynamische Wesensart befähigt sie, den Sinn des Fortschrittes zu begreifen und ihm zu dienen. Nur eine geschichtsoffene Ekklesiologie kann diesem Sachverhalt gerecht werden, eine statische Betrachtung kommt an das progressistische Element in der Kirche überhaupt nicht heran. Unter Fortschritt versteht Duquoc eine Erfahrungstatsache, nämlich die Entwicklung von genau definierten Realitäten, insofern sie „die objektiven Bedingungen der sozialpolitischen Beziehungen“ bilden (12): Die Wissenschaft und die Technik, das Recht, die soziale und politische Organisation. Philosophie, Kunst und Moral werden absichtlich ausgeschlossen, weil sich der Autor nur darauf beziehen will, was Objekt einer Feststellung auf der Ebene einer historischen Forschung sein kann. — Hier bleibt allerdings — trotz einer versuchten kurzen Rechtfertigung dieses Standpunktes — die Antwort aus, warum die ausgeschlossenen Disziplinen nicht Gegenstand einer solchen Feststellung sein können. Sind nicht auch die Äußerungen der Subjektivität bestimmten